

Nr. 269

Perry Rhodan

NEO

Arkons dunkle Zeit 10

Rüdiger Schäfer

Der neunte Atoakt



Perry Rhodan NEO

Band 269
Rüdiger Schäfer

Der neunte Atorakt

Vor fast sieben Jahrzehnten ist der Astronaut Perry Rhodan auf Außerirdische getroffen. Seither hat die Menschheit eine Reihe von Sonnensystemen besiedelt.

Dann aber werden im Jahr 2102 die Erde und der Mond in den fernen Kugelsternhaufen M 3 versetzt. Rhodan will diesen Vorgang rückgängig machen, strandet mit dem Großraumschiff SOL jedoch 10.000 Jahre in der Vergangenheit, in einer Zeit der Kriege.

Nach etlichen Abenteuern haben die Raumfahrer zahlreiche Aufgaben in dieser dunklen Zeit gemeistert. Sie verhindern unter anderem, dass im Arkonsystem eine Künstliche Intelligenz erwacht und das Große Imperium unterjocht.

Nun muss die SOL zurück in die Zukunft reisen. Deshalb bricht Rhodan zur Zentralwelt der Mehandor auf. Eine kleine Einsatzgruppe soll dort das fehlende Schlüsselement aufspüren, das den Menschen den Weg nach Hause ermöglichen soll – es ist DER NEUNTE ATORAKT ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick

Redaktionsanschrift:

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

Internet: www.perry-rhodan.net

E-Mail: mail@perry-rhodan.net

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck: ECO-Druck GmbH, Mühlgrund 5-7, 71522 Backnang

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg,

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Anzeigenleiter und verantwortlich: Claus-Uwe Bartsch

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,

22525 Hamburg, Internet: www.meine-zeitschrift.de, E-Mail: service@meine-zeitschrift.de

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: auslandsservice@bauermedia.com

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Januar 2022

www.perry-rhodan.net



YouTube



Prolog

Die Dunkelheit war absolut. Eine Schwärze, die einem nicht nur die Sicht raubte, sondern in einen hineinkroch, einen ausfüllte und eine Angst auslöste, neben der nichts anderes Bestand hatte.

»Hej?«, rief Alaska Saedelaere. »Hej? Far? Kan du høre mig?«

Seine Stimme klang schwach und leise – und sie erzeugte ein leises Echo, das ihm aus unerfindlichen Gründen deplatziert vorkam.

Es war kalt. Alaska schlug die Arme mehrmals um seinen Oberkörper, um sich zu wärmen, doch das half nicht viel. Stattdessen spürte er trotz der dicken Jacke seinen schwächlichen, beinahe abgemagerten Körper. Nicht den Körper eines erwachsenen Manns, sondern den eines kleinen Jungen.

Aus der Angst wurde Panik. Etwas stimmte nicht. Etwas war falsch. *Schrecklich* falsch!

Du musst hier weg, dachte er. *Raus aus dem Wald.*

Wald? Wie kam er darauf, dass er sich in einem Wald aufhielt? Er hatte keine Ahnung. Überhaupt fiel ihm das Denken furchtbar schwer. Es war, als müsse sich jeder Gedanke vom Grund eines Sees aus zähflüssigem Sirup mühsam an die Oberfläche seines Verstands kämpfen.

Dann hörte er das Knurren. Tief. Kehlig. *Wütend!* Und viel zu nah ...

Alaska rannte los. In die Finsternis hinein. So schnell er konnte. Seine Füße flogen über den weichen Boden. Unter seinen Stiefeln knisterte und knackte es. Zweimal hätte er beinahe die Balance verloren, doch er schaffte es beide Male, sich wieder zu fangen und weiterzulaufen.

Er keuchte, hatte das Gefühl, als atme er nicht Luft, sondern die ihn umschließende Dunkelheit ein. Eisige Dunkelheit, die sein Inneres gefrieren ließ.

Das Knurren war hinter ihm. Es kam näher. Dazu gesellte sich schnelles Trappeln. Als hetze ein Tier hinter ihm her. Ein Tier mit scharfen Zähnen und Krallen.

Wenn ich nur größer und stärker wäre. Dann könnte ich schneller laufen.

Doch er war nicht groß. Er war nicht stark. Er war nur ein kleiner Junge, der sich verirrt hatte und nicht mehr nach Hause fand.

Sein Fuß stieß gegen einen Widerstand. Diesmal gelang es ihm nicht mehr, das Gleichgewicht zurückzugewinnen. Alaska stolperte zu Boden. Er streckte die Arme nach vorn, um seinen Sturz abzufangen. Seine Hände griffen in feuchtes Laub – zumindest glaubte er, dass es feuchtes Laub war, denn sehen konnte er nach wie vor nichts.

Er rutschte über den glitschigen Untergrund, bis ihn etwas Großes und Hartes jäh stoppte. Sein Schädel schlug gegen ein Hindernis, das sich rau und rissig anfühlte – wie der Stamm eines Baums.

Alaska wartete darauf, dass sein Verfolger sich auf ihn warf, ihm die Fänge in den Hals schlug, um sein Blut zu trinken. Doch nichts geschah. Hatte der Jäger etwa aufgegeben? So kurz vor dem Ziel?

Er betastete die schmerzende Stelle am Hinterkopf. Sie fühlte sich nass und klebrig an – und tat höllisch weh. Tränen liefen über Alaskas Wangen. Nie zuvor in seinem Leben hatte er sich so allein und hilflos gefühlt.

Er schloss für einen Moment die Augen, und als er sie wieder öffnete, konnte er endlich etwas sehen. Nicht viel, aber genug, um einen Teil seiner Verzweiflung abzuschütteln und wieder neuen Mut zu fassen.

Die Bäume ringsum standen hoch und dicht. Dass er bei seiner Flucht nicht viel früher gegen einen davon gelaufen war, glich einem Wunder. Als er nach oben schaute, sah er die Sterne. Es war ein tröstender Anblick, aber er machte ihm auch bewusst, dass er nicht den Schimmer einer Ahnung hatte, wo er war.

Der Schatten tauchte zwischen zwei Stämmen auf und war einen Lidschlag später wieder verschwunden. Eine schlanke, hochgewachsene Gestalt. Menschlich – und doch seltsam ... fremd. Anders. War das das Wesen, das ihn verfolgt hatte?

»Hej?«, rief er erneut. »Er der nogen?«

Keine Antwort. Stattdessen erneut eine huschende Bewegung, diesmal deutlicher.

Alaska hielt den Atem an. Er musste sich täuschen. Er hatte die Gestalt nur kurz von der Seite gesehen; im Profil vor dem nebelartigen Zwielflicht, das das Sternenlicht zwischen den Bäumen schuf. Trotzdem war er überzeugt: Die Silhouette war die einer Frau gewesen. Ihr Kopf indes ... Ihr Kopf war irgendwie ... *verformt*.

Also doch ein Monster! Was hatte er auch erwartet? Nachts, allein, mitten in einem unbekanntem Wald.

Die Angst kehrte zurück. Er zitterte. Aus seinem Mund kamen kleine Atemwölkchen und lösten sich schnell wieder auf. Er lief weiter. Wenn er sich bewegte, wurde ihm vielleicht warm.

Er versuchte, sich zu erinnern, was passiert war. Wie war er hierhergekommen? Alles um ihn wirkte seltsam unwirklich. Wie in einem Traum. Träumte er? Er kniff sich mit zwei Fingern kräftig in die Wange, spürte jedoch keinerlei Schmerz. Vielleicht hatte die Kälte seine Gesichtshaut bereits gefühllos gemacht.

Das Gelände stieg leicht an. Die Bäume rückten auseinander, es wurde ein wenig heller. Alaska drehte sich immer wieder um, versuchte herauszufinden, ob die geheimnisvolle Monsterfrau ihm folgte, ihn beobachtete. Was mochte sie von ihm wollen? Wenn sie ihn hätte angreifen wollen, hätte sie das längst tun können. Sie war schneller und stärker als er.

Der Wald öffnete sich zu einer Art Lichtung. Er erreichte die Spitze eines Hügels. Von dort aus konnte er die ganze Umgebung sehen, zumal sich in diesem Moment der bleiche Mond zeigte, der sich bisher hinter einer Wolke versteckt hatte. Wald. Überall. Er erstreckte sich als dunkle Masse in sämtliche Richtungen bis zum Horizont, der nur geringfügig heller war. Ein böiger Wind fuhr sporadisch zwischen die Bäume und peitschte ihre Kronen, doch es war nichts zu hören. Nur sein keuchender Atem. Und das Schlagen seines Herzens.

Die Erinnerung traf ihn wie ein Blitz. Er sah das lächelnde Gesicht seines Vaters. Die lange Fahrt von Roskilde nach Skørping. Sie hatten gelacht und gesungen. »Lille Peter Ederkop« und »Save save braende«. Lieder, für die Alaska eigent-

lich schon viel zu alt war, aber er hatte trotzdem mitgemacht. Alles war so perfekt gewesen ...

In seinem Rücken erklang ein leises Fauchen. Alaska fuhr herum – und schrie!

Das Monster ragte direkt vor ihm auf. Es sah ihn aus großen, schräg stehenden, silbern funkelnden Katzenaugen an. Sein Kopf war mit hellgrauem, kurzem Fell bedeckt. Es hatte den Mund geöffnet, aus dem ein bedrohliches Zischen drang. Seine Schnurrhaare vibrierten.

Und dann ... begann die Katzenfrau zu sprechen. Sanft, beinahe zärtlich – und in einer Sprache, die Alaska nicht verstand.

Er erwachte wie immer mit leichten Kopfschmerzen. Der Traum. Schon wieder. Seit die SOL zehntausend Jahre in die Vergangenheit geschleudert worden war, suchte dieser Nachtmahr Alaska öfter als sonst heim. Selbst Schlafmittel halfen da nicht.

Alaska erhob sich und schwang die Beine aus dem Bett. Das kurze Hemd, das er trug, war an Hals und Rücken feucht, klebte unangenehm auf der Haut. Er streifte es ab, warf es achtlos auf den Boden und trat in das Badezimmer. Minutenlang ließ er das heiße Wasser auf sich herunterprasseln und wartete darauf, dass sich die Erinnerung an den Traum verflüchtigte.

Storkat. So hatte er die Katzenfrau damals getauft. Als sie ihm zum ersten Mal erschienen war, als Produkt seiner Phantasie. Seitdem verfolgte sie ihn in seinen Träumen, und er wurde sie nicht mehr los.

Das eigentlich Seltsame daran war, dass er jedes Mal das Gefühl hatte, sie wolle ihm etwas unglaublich Wichtiges sagen. Etwas, das für ihn und sein Leben bedeutsam war. Aber er verstand ihre Worte nicht. Er hörte sie, doch in dem Augenblick, in dem er erwachte, hatte er sie schon wieder vergessen. Das ließ ihn stets mit einer Niedergeschlagenheit zurück, die sich erst Tage später auflöste.

Irgendwann stellte er die Dusche ab und zog sich an. Seine

Schicht in der Techniksektion begann erst in ein paar Stunden.
Zeit für ... ja, für was eigentlich?

Er fühlte sich müde, antriebslos. So wie immer, wenn er den *Traum* gehabt hatte. Aber wie immer würde er das alles für sich behalten. Über Storkat konnte er mit niemandem sprechen. Das spürte Alaska Saedelaere mit jeder Faser seines Körpers.

Sie war sein Geheimnis.

Sein Dämon.

Sein Fluch.

1. Rog Fanther

»Komm rein!« Rog Fanther ließ seinen Besucher eintreten und streckte den Kopf aus dem offenen Eingang des kleinen Ruheraums. Misstrauisch blickte er rechts und links den Ringkorridor entlang.

»Was soll das?«, fragte Gus Barnard. »Wirst du paranoid? Du glaubst doch wohl nicht ernsthaft, dass man mich verfolgt?«

Fanther schloss die Tür und fuhr sich mit der rechten Hand durch die langen, schwarzen Haare. Dann drehte er sich um und atmete tief ein und wieder aus.

»Nein. Natürlich nicht. Es ist nur ...« Er verstummte, ging an Barnard vorbei und bediente sich an einem kleinen Getränkespender, der in die Wand der nicht besonders geräumigen Kammer integriert war. Sekunden später lag der würzigsüßliche Geruch von Alkohol in der Luft.

»Willst du auch einen?«, bot Fanther seinem Freund an.

Barnard hob abwehrend die Hand. »In einer halben Stunde beginnt meine Schicht. Ich habe also wenig Zeit. Was ist denn so wichtig, dass du mich ...?«

Er wurde vom Türmelder unterbrochen. Das Holo neben dem Eingang zeigte eine schlanke Frau mit glatten, braunen Haaren. Sie trug die dunkelblaue Uniform einer Beibootpilotin. Fanther öffnete erneut die Tür.

»Sag mir nicht, dass die anderen auch noch kommen«, stieß Luisa Knoche hervor, als sie Barnard bemerkte. »Dann können wir hier Tetris spielen.«

Rog Fanther musste kurz grinsen, als er den verständnislosen Gesichtsausdruck seines Freunds bemerkte.

»Ein Computerspiel aus den Achtzigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts«, erläuterte er. »Eine Art Puzzle, bei dem die Teile jeweils aus vier unterschiedlich angeordneten Quadraten bestanden. Um zu gewinnen, musste man sie möglichst lückenlos miteinander kombinieren.«

»Ich lebe in der Gegenwart.« Barnard sah die Frau misstrauisch an. »Und das solltest *du* auch. Wir haben weiß Gott genug Probleme im Hier und Jetzt ...«

»Na, da hat aber mal wieder jemand prächtige Laune.« Knoche lächelte humorlos. »Und was die Gegenwart betrifft, mein Bester: Im Moment stecken wir zehntausend Jahre in der Vergangenheit fest. Auf der Erde leben die Menschen derzeit in Behausungen aus Tierhäuten und Mammutknochen und gehen mit Pfeil und Bogen auf die Jagd.«

Barnard verdrehte die Augen.

»Beruhigt euch wieder«, griff Fanther ein, bevor das Geplänkel zu einem ernsthaften Streit eskalieren konnte.

Barnard gehörte dem technischen Dienst der SOL an. Er war ein gebabter Ingenieur, aber ansonsten eher schlicht gestrickt. Fanther wusste, dass Barnard mit Knoches Hang zur Pedanterie nicht besonders gut zurechtkam – und die Pilotin genoss es, den Techniker hin und wieder ganz bewusst zu reizen.

»Wir haben tatsächlich ein Problem ... setzt euch.« Fanther deutete auf die beiden einzigen Stühle der Behelfskabine. Sie standen vor einem kleinen Tisch, den man in die Wand versenken musste, um die Koje auszuklappen.

Fanther hatte als Ort ihres Treffens bewusst nicht sein großzügiges Apartment gewählt, das in einem Wohnturm des Habitatdecks drei lag, sondern eine der spartanisch eingerichteten Ruhekammern im zylindrischen Mittelteil der SOL. Sie standen für den Fall bereit, dass Angehörige des Wissenschafts-, Technik- und Logistikpersonals, die in den dortigen Laboratorien, Fabrikanlagen, Maschinenräumen oder Ausrüstungsmagazinen tätig waren, über mehrere Schichten hinweg den Sektor nicht verlassen konnten. Allerdings waren die Verschlänge kaum breiter als die Pritschen darin.

Denn gleichwohl die SOL mit ihren viertausend Metern Länge das größte Raumschiff war, das die Menschheit jemals gebaut hatte, war der Platz an Bord vielerorts dennoch rar. In diesem Schiffsbereich beispielsweise wurde fast der gesamte verfügbare Raum von Maschinen oder mit Versorgungsgütern gefüllten Lagerhallen eingenommen.

Luisa hätte mich wahrscheinlich korrigiert und darauf hingewiesen, dass die SOL nicht von Menschen, sondern von

Posbis unter der Anleitung der Hyperinpotronik NATHAN gebaut wurde, dachte Fanther. So ist sie eben ...

Sie waren sich während ihrer Ausbildung auf Dakin nähergekommen, jener Dunkelwelt der Posbis, auf der die Endmontage der SOL stattgefunden hatte. Sie hatten eine kurze Zeit gemeinsam verbracht, aber bald festgestellt, dass sie nicht zueinanderpassten, und sich wieder getrennt. Ihre Freundschaft indes war geblieben, und dafür war Fanther dankbar.

»Um Luisas Frage zu beantworten ...« Er lehnte sich mangels weiterer Sitzgelegenheiten einfach an die Wand. »Ich habe vorerst nur euch beide verständigt. Bevor wir die ganze Gruppe involvieren, sollten wir uns zunächst über ein paar Dinge klar werden. Ihr habt von der geplanten Abstimmung gehört?«

Er nahm einen Schluck aus seinem Becher. Der Synthohol brannte auf der Zunge. Echten Alkohol gab es an Bord des Hantelraumers nur selten. Das künstlich hergestellte Zeug war einigermaßen okay, auch wenn man sich damit nicht betrinken konnte. Synthohol bestand aus chemisch verändertem Ethanol, dem man sämtliche Eigenschaften als schädliches Zellgift entzogen hatte.

»Natürlich haben wir«, bejahte Barnard. »Seit die Schiffsführung damit herausgerückt ist, gibt es an Bord der SOL kein anderes Thema mehr.«

»Und wie schätzt ihr die Stimmung ein?«, fragte Fanther.

»Eindeutig pro Risiko«, antwortete Barnard mürrisch. »Die meisten wollen Rhodans Wahnsinnsplan tatsächlich durchziehen. Sie vertrauen diesem Pankha-Skrin mehr als ihrem gesunden Menschenverstand.«

»Sie vertrauen Perry Rhodan«, widersprach Knoche. »Der Loower hat uns eine Alternative geboten, und die stellt Rhodan zur Abstimmung. Was ist daran schlecht? Als Expeditionsleiter hätte er unser weiteres Vorgehen auch einfach anordnen können.«

»Expeditionsleiter ...« Bei Barnard klang der offizielle Titel des berühmten Terraners wie ein Schimpfwort. »Rhodan ist kein Solaner und wird auch nie einer werden. Die SOL ist nicht *sein* Schiff!«

»Vielleicht nicht, aber er befiehlt es nun mal«, sagte Fanther. »Ich stimme Luisa zu: Rhodan lässt uns alle an der finalen Entscheidung teilhaben. Das müsste er nicht tun.«

»Bist du etwa auf seiner Seite?« Barnard stellte die Frage eine Spur zu laut – und mit einem unüberhörbar aggressiven Unterton.

»Ich bin auf *gar keiner* Seite, Gus«, reagierte Fanther nun ebenfalls gereizt. Sein Freund ging ihm mit seiner provokativen Art langsam auf die Nerven. »Es geht nicht um Politik oder Weltanschauungen. Ich will lediglich wieder nach Hause. Wie wir alle. Zurück in unsere angestammte Zeit. Der Weg dahin ist mir prinzipiell egal – er muss nur gangbar und einigermmaßen sicher sein.«

»Genau«, stimmte Barnard zu. »Und was Rhodan und sein Quellmeister-Kumpel vorhaben, ist ein Spiel mit dem Feuer. Unser *Expeditionsleiter* hat es doch selbst gesagt: Die Erfolgchancen eines direkten Zeitsprungs sind unkalkulierbar. *Unkalkulierbar!* Kapiert ihr nicht, was das heißt?«

»Wir sind mit dem Prinzip der Unkalkulierbarkeit vertraut, Gus, vielen Dank«, spottete Knoche. Offenbar hatte sich auch ihre Stimmung seit dem Eintreffen verdüstert.

Fanther konnte sie gut verstehen. Barnard war nie ein großer Optimist gewesen, und manchmal konnte einem seine ständige Schwarzseherei aufs Gemüt schlagen. Andererseits waren seine Argumente nicht so einfach von der Hand zu weisen. Es gab Gerüchte unter der Besatzung, dass es ausgerechnet dieser Pankha-Skrin gewesen war, dem sie die temporale Versetzung in die Epoche der Methankriege verdankten. Wer garantierte, dass der Loower sie nicht erneut in irgendeine ferne Vergangenheit verschleppte, in der sie für ihn weitere Kastanien aus dem Feuer holen sollten?

Es waren Barnard und Fanther selbst gewesen, die Pankha-Skrins neuerliche Ankunft auf der SOL wenige Tage zuvor mit als Erste bemerkt und gemeldet hatten. Fanther hatte Barnard nur mit Mühe davon abhalten können, den Quellmeister persönlich zu verhaften.

»Die Frage ist, was wir tun können«, lenkte er die Diskussion wieder in die von ihm gewünschte Richtung. »Die Tat-

sache, dass wir bereits auf dem Weg nach Archetz sind, ist in meinen Augen eine unfaire Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Man könnte das durchaus so interpretieren, dass Rhodan Fakten schaffen will.«

»Blödsinn!«, rief Knoche. »Er schafft keine Fakten, sondern Voraussetzungen. Wenn sich die Mehrheit für den aktiven Sprung entscheidet, brauchen wir diesen ... *Atorakt*.«

Das letzte Wort hatte sie mit leichter Verzögerung ausgesprochen.

Fanther nickte ihr zu. Die sogenannten Atorakte, die der Arkonide Sofgart in seinem F'Atkor mit sich herumtrug wie ein kleines Kind sein Lieblingsstofftier, waren Fanther ebenfalls nicht geheuer. Sie hatten angeblich bei der *Überprägung* der von dem Quantenschatten Kärfouell infizierten Kaskade im Arkonsystem eine Rolle gespielt. Um ehrlich zu sein, hatte er die entsprechenden Berichte in den Bordnachrichten allerdings nicht gänzlich verstanden. Es gab zwar auch einen halbstündigen Trividvortrag über alles, was man bisher über diese tropfenartigen Gebilde wusste. Geoffry Waringer, der Chefwissenschaftler der SOL, hatte ihn in die öffentlichen Datenbanken eingestellt, aber Fanther interessierte sich nicht besonders für Quanten- und Hyperphysik. Für ihn waren die Atorakte mit ihren geradezu märchenhaften Fähigkeiten wenig mehr als eine potenzielle Gefahrenquelle und hatten auf dem Hantelraumer nichts zu suchen.

»Wie dem auch sei«, übergang er Knoches Einwand. »Wenn sich die Mehrheit – wie erwartet – für den aktiven Sprung entscheidet, sollten wir vorbereitet sein.«

»Wie meinst du das?« Sie sah ihn unter zusammengezogenen Brauen an. Diesen vorwurfsvollen Blick beherrschte sie wie keine Zweite. »Du denkst doch nicht etwa an ...?«

»... Meuterei?«, beendete Fanther ihren Satz. »Nein. Aber mein Leben ist mir wichtiger als demokratische Prinzipien, Hierarchien und Befehlsketten.«

»Und was hast du vor?« Barnard war von dem, was er andeutete, sichtlich mehr angetan als die Pilotin. Während Knoche die Stirn in Falten gelegt hatte, blickte ihm Barnard erwartungsvoll entgegen.

»Wir bräuchten ein Beiboot, am besten eine Korvette, mit der wir die SOL im Ernstfall verlassen könnten. Und wir müssten vorher die nötige Kryotechnik an Bord schaffen ...«

»Meinst du das ernst?«, fiel ihm Knoche ins Wort. »Selbst wenn das mit der Korvette funktioniert: Wie willst du sie mit Kälteschlafkapseln für mehr als dreißig Personen beladen, ohne dass es jemand mitbekommt?«

»Lass das nur meine Sorge sein«, gab Fanther zurück. »Ich bin Versorgungsoffizier, wie du ja weißt. Ich kriege das hin.«

»Woher wissen wir, wann wir losschlagen sollen?« Barnard war bereits einen Schritt weiter.

»Wir warten auf jeden Fall die Abstimmung ab«, antwortete Fanther. »Und wir verfolgen genau, was passiert, wenn wir Archetz und das Rusumasystem erreichen. Laut den Bordnachrichten werden für den Rücktransfer in unsere Heimatgegenwart alle neun Atorakte benötigt. Sofgart besitzt nur acht. Vielleicht finden Rhodan und seine Leute den neunten Tropfen gar nicht. Dann erledigt sich unser Problem von allein.«

»Glaubst du?«, meldete Barnard Zweifel an. »Der Typ bringt es fertig und probiert es trotzdem. Ihm und seinen besten Freunden kann ja nichts passieren; schließlich sind sie alle unsterblich ...«

»Du bist ein Schwachkopf, Gus!« Knoches Stimme klang ruhig und beherrscht – und gerade das verlieh ihren Worten immense Wirkung. Sie hatte Barnard nicht beleidigt, sondern lediglich eine Tatsache festgestellt. »Perry Rhodan würde die Besatzung der SOL niemals wissentlich in Gefahr bringen. Und seine Unsterblichkeit bezieht sich nur auf die natürliche Alterung und das Krankwerden. Wenn es die SOL bei einem Zeitsprung zerreißt, stirbt er ebenso wie alle anderen.«

Fanther registrierte, wie Barnard das Blut in den Kopf schoss und ihm die Farbe einer frühreifen Tomate verlieh. Bevor sein Freund explodierte und Dinge sagte, die er später bereuen mochte, griff er ein.

»Bist du bereit, Dein Leben darauf zu verwetten?«, fragte Fanther die Pilotin und legte dabei eine Hand auf Barnards Schulter. »Rhodans Integrität als Mensch und Führungsperson.«

sönlichkeit steht außer Frage, aber kannst du ausschließen, dass er nicht diesmal willens ist, ein höheres Risiko einzugehen? Wir alle wollen in unsere angestammte Zeit zurück, aber Rhodan will es vielleicht noch ein bisschen mehr.«

»Und was ist an der Alternative überhaupt so schlecht?«, fügte Gus Barnard hinzu, der sich schnell wieder beruhigt hatte. »Wir suchen uns ein gutes Versteck, versetzen alle an Bord in biologischen Tiefschlaf und warten zehntausend Jahre. SENECA sorgt währenddessen dafür, dass niemandem etwas geschieht, und weckt uns auf, wenn wir die Zielzeit erreicht haben. Das Ergebnis ist das Gleiche, aber wir müssen uns nicht in irgendein Transmitterfeld stürzen, von dem niemand mit Sicherheit sagen kann, ob es wirklich funktioniert und wohin es uns abstrahlt.«

»Aber was bringt es uns dann, wenn wir mit einer Korvette verschwinden?«, wollte Knoche wissen. »Dort steht uns SENECA nicht zur Verfügung.«

»Das stimmt«, antwortete Rog Fanther. »Aber wir wären zumindest am Leben. Alles andere wird sich schon finden. Ich gebe zu, das hat etwas Blauäugiges an sich, aber hast du eine bessere Idee?«

Lange Sekunden sagte niemand etwas. Fanther sah, wie es in Knoche arbeitete. Ihr musste klar sein, dass es ohne sie nicht ging. Sie war die einzige Pilotin in der Gruppe. Wenn sie nicht mitmachte, konnten sie den schönen Plan vergessen.

»Okay«, sagte sie schließlich. »Ich bin dabei. Unter einer Bedingung!«

»Und die wäre?«, fragte Rog Fanther.

»Die anderen sehen das genauso«, antwortete Luisa Knoche. »Jeder Einzelne und ohne Ausnahme ...«

2. Perry Rhodan

»Also, Mister Waringer ...« Perry Rhodan stand auf der obersten Galerie der Zentrale, die einem antiken Amphitheater nachempfunden war. Dort hatten sich einige Experten der Wissenschaftlichen Abteilung der SOL niedergelassen, und ihr Leiter, der Hyperphysiker Geoffry Abel Waringer, trat soeben aus einem Nebel von Holodarstellungen heraus. »Wie sieht es aus?«

Waringer kratzte sich hinter dem rechten Ohr. Er machte einen unzufriedenen Eindruck, was Rhodan ganz und gar nicht gefiel. Seit dem überraschenden Auftauchen des Quellmeisters Pankha-Skrin vor drei Tagen arbeiteten der hagere Mann und sein Kernteam praktisch ununterbrochen. Der Loower hatte ihnen einen Plan unterbreitet, der die SOL und ihre Besatzung ins Jahr 2102 zurückbringen sollte. Nun galt es, eine Entscheidung zu treffen, doch dafür brauchte Rhodan eine zumindest halbwegs sichere Datengrundlage.

»Nun, Sir ...« Waringer wechselte Ohr und Hand, kratzte aber weiter. »Allzu viel kann ich Ihnen noch nicht sagen ...«

»Dann sagen Sie mir einfach das Wenige, was Sie mir sagen können«, gab Rhodan ungeduldig zurück und fixierte den Chefwissenschaftler mit scharfem Blick. »Eigentlich interessiert mich nur die Antwort auf eine einzige Frage: Ist das, was Pankha-Skrin vorschlägt, machbar?«

»Im Prinzip schon.« Waringer war anzusehen, dass er sich alles andere als wohl in seiner Haut fühlte. »Aber mit der Quantenphysik ist das so eine Sache ...«

»Vielleicht kann *ich* helfen, Mister Rhodan«, erklang da eine dritte Stimme. Die Person, der sie gehörte, war von einer Sekunde auf die andere wie ein Geist aus dem Nichts materialisiert, was selbst den oft als »Sofortumschalter« bezeichneten Rhodan zusammenzucken ließ. Normalerweise nahm sich nur ein gewisser Mausbiber namens Gucky solcherlei Frechheiten heraus, doch zu Rhodans Leidwesen hatte der Ilt inzwischen Gesellschaft bekommen.

»Mister Leyden ...« Rhodan machte automatisch einen

Schritt rückwärts, weil die schlaksige Gestalt von Eric Leyden unmittelbar vor ihm aufgetaucht war. Der Astro- und Hyperphysiker war zwar nur eine Projektion, doch die wirkte so realistisch, dass man sogar den Atem des genialen Wissenschaftlers spürte – sofern man ihm nah genug war.

»Nichts für ungut, Geoffry.« Leyden nickte Waringer zu. »Aber mein Team und ich sind mit den Analysen schon ein Stück weiter. So eine Direktverbindung zu SENECA hat seine Vorteile ...«

Eric Leyden war zusammen mit seinen beiden Kollegen Luan Perparim und Abha Prajapati im Jahr 2058 spurlos verschwunden und erst drei Jahrzehnte später wieder aufgetaucht. Man hatte die drei Menschen – und den Kater Hermes – in einem Kreellblock eingeschlossen vorgefunden wie Insekten in einem Stück Bernstein. Während des Endkampfes gegen Iratio Hondro auf dem irdischen Mond war dieser Block beschädigt und von NATHAN weggeschafft worden. Nach dem Transfer von SENECA auf die SOL waren Leyden und sein Team plötzlich als Projektionen präsent gewesen. Ob ihre Originalkörper noch existierten, wusste man nicht, wie sich überhaupt ein ganzer Strauß von Legenden um das Schicksal und die Geschichte des Trios rankte.

»Schon gut.« Waringer winkte sichtlich erleichtert ab. »In dieser Sache lasse ich dir gern den Vortritt, Eric.«

Rhodan seufzte innerlich. Die beiden Wissenschaftler, die zu Recht als absolute Koryphäen auf ihren Fachgebieten galten, hatten sich von Anfang an blendend verstanden. Für Außenstehende allerdings war die Kommunikation mit den Genies leider nicht immer einfach – und nach Rhodans Auffassung war Leyden noch um einiges schwieriger als sein Kollege.

»Keine Sorge, Sir«, sagte Leyden in diesem Augenblick. »Sie können sich entspannen und am Daumen lutschen, wenn Sie wollen.«

»Wie bitte?« Rhodan glaubte, sich verhört zu haben. Vielleicht stimmte etwas mit der Projektion nicht. Er hatte keine Ahnung, auf welche Weise Leydens Bewusstsein mit seinem Holokörper verknüpft war, aber womöglich war die verwen-

dete Technik defekt, und die Akustikfelder funktionierten nicht richtig.

»Sie sagen doch immer, ich soll alles so erklären, dass es auch ein kleines Kind versteht«, rechtfertigte sich Leyden. »Genau das habe ich vor. Deshalb die Referenz auf das Dau-menlutschen. Sie verstehen? Ein kleiner Scherz ...«

»Danke, Mister Leyden.« Rhodan lächelte gequält. »Sehr erheiternd. Wenn Sie dann bitte loslegen würden ...«

»Gewiss.« Leyden zögerte noch ein paar Sekunden, als erwarte er tatsächlich, dass sein Gegenüber den Daumen in den Mund schob.

Dann machte er eine ausholende Geste mit dem rechten Arm, und eine zusätzliche Holoprojektion entstand. Sie zeigte einen schon auf den ersten Blick höchst ungewöhnlichen Planeten. Er hatte keine Sonne und bestand lediglich aus einer Halbkugel. Er sah aus, als hätte jemand die einstmals vollständige Ursprungswelt wie eine große Wassermelone in der Mitte durchgeschnitten.

Zu Arbarraiths Zeiten, also in den Gründertagen des arkonidischen Imperiums, war der Planet noch eine Vollkugel gewesen. Als ihn Sofgart zusammen mit Icho Tolot besuchte, hatte er dagegen bereits jene Gestalt gehabt, mit der er der-einst in das Arkonsystem integriert werden würde. Wer für diese Planetenhalbierung verantwortlich und in der Lage gewesen war, ein solches Kunststück in unmittelbarer Nähe zu Arkon völlig unbemerkt zu vollbringen, war nach wie vor unbekannt.

Die Schnittseite wurde von einer weitgehend flachen Landschaft mit zahlreichen Seen und Meeren beherrscht, die aufgrund der fehlenden Wärmestrahlung eines Zentralgestirns jedoch ausnahmslos zugefroren waren. Der gesamte Planet war mit einer dicken Eiskruste überzogen.

Die Elysische Welt, dachte Rhodan. *Oder das, was einmal die Elysische Welt sein wird.*

Die Arkoniden hatten den rätselhaften Himmelskörper etwa im Jahr 4000 vor Christus entdeckt. Er hatte damals Kurs auf das Arkonsystem gehalten und wäre rund siebeneinhalb Monate später in die dortige Sonne gestürzt. Dass man ihn so

spät bemerkt hatte, lag daran, dass er erst aus einer Entfernung von einer halben Lichtstunde, rund 540 Millionen Kilometer, anmessbar gewesen war. Im Juli 2049 war die Elysische Welt schließlich beim Angriff einer gewaltigen Maahkflotte zerstört worden. Erst vor einigen Tagen hatten Icho Tolot, Tro Khon, Sofgart und Omar Hawk mit der DOLAN und den beiden arkonidischen Alore Gen'Thal und Gen'Ther diese geheimnisvolle Welt angefliegen.

»Pankha-Skrin hat vorgeschlagen, den Zeitbrunnen der Elysischen Welt zur Projektion eines Transmitterfelds zu nutzen«, erläuterte Leyden. »Da ein Zeitbrunnen seinem Wirkprinzip gemäß tatsächlich so etwas wie ein Transmitter ist, sehe ich diesbezüglich technisch und physikalisch kein Problem.«

»Aber?«, fragte Rhodan.

»Was aber?«, antwortete Leyden mit einer verduztten Gegenfrage.

»Das will ich von *Ihnen* wissen. Ihre Bemerkung, dass Sie kein technisches und physikalisches Problem sehen, hörte sich so an, als würde da noch ein großes Aber folgen.«

»Hm ...« Der Wissenschaftler schüttelte bedächtig den Kopf. »Dann haben Sie mich offenbar missverstanden. Kein Aber. Tut mir leid.«

»Das muss es nicht.« Rhodan registrierte aus dem Augenwinkel, wie Thoras Lippen verräterisch zuckten. Seine Frau hatte ihn auf dem kurzen Weg zur oberen Tribünenebene der Zentrale begleitet, und offenbar schien sie seinen Dialog mit Leyden zu genießen. »Und Sie haben da nicht die geringsten Zweifel?«, vergewisserte er sich. »Ein solcher Zeitsprung ist nicht nur möglich, sondern auch gefahrlos?«

»Um Himmels willen!«, stieß Leyden hervor. Diesmal wirkte seine Miene entsetzt. »Wie kommen Sie denn darauf? Ich habe lediglich von der Projektion des Transmitterfelds gesprochen. Vom Zeittransfer an sich war keine Rede. Hören Sie mir etwa nicht zu?«

Rhodan zwang sich mit aller Macht, ruhig zu bleiben. *Du weißt, wie er ist*, sprach er sich gedanklich Trost zu. *Er meint es nicht böse, also geh auf ihn ein und lass ihm die lange*

Leine. Er schenkte dem Physiker ein strahlendes Lächeln. »Sie haben recht, Mister Leyden. Ich muss aufmerksamer sein. Warum verraten Sie mir nicht, wo Ihre Bedenken bezüglich des Zeitsprungs liegen?«

»Gern.« Leyden vollführte ein paar weitere Gesten mit den Armen, und um die holografische Elysische Welt entstand ein Geflecht aus hauchdünnen Fäden in verschiedenen Farben. Sie umwehten den halbierten Planeten wie ein zerrissenes Spinnennetz und veränderten permanent ihre Positionen.

»Diese vereinfachte Darstellung der chronometrischen Hyperfeldlinien des Zeitbrunnens habe ich gemeinsam mit meinem Team auf Basis der von Pankha-Skrin zur Verfügung gestellten Daten entwickelt. Sie zeigt ... hm ...« Leyden schloss für einen Moment die Augen.

Rhodan vermutete, dass er nach Worten suchte, mit denen er die zweifellos komplexen Zusammenhänge so erklären konnte, dass auch ein Laie sie verstand. Eine Sekunde lang war der Terraner tatsächlich versucht, sich den Daumen in den Mund zu stecken, doch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hätte der Hyperphysiker den Witz nicht verstanden – und nachdem der erste Moment vorüber war, kam er auch Rhodan selbst nicht mehr besonders komisch vor.

»Lassen Sie es mich so ausdrücken«, fuhr Leyden fort. »Das Transmitterfeld allein hilft uns nicht weiter. Damit wir bei einem Durchflug tatsächlich in unserer Eigenzeit herauskommen, muss seine chronometrische Struktur auf Nanosekunden exakt konfiguriert werden. Das wird umso schwieriger, je massereicher das zu transportierende Objekt und je größer die zurückzulegende Temporaldistanz ist.«

»Die SOL ist ziemlich groß und massig«, sagte Rhodan. »Und zehntausend Jahre sind nicht gerade ein Wochenendausflug ...«

»Genau«, bestätigte Leyden. »Für eine Justierung und Ausrichtung der Hyperfeldlinien unter diesen Bedingungen ist eine immense Menge an Energie notwendig. Weit mehr, als sogar der Black-Hole-Protonenreaktor der SOL produzieren könnte – selbst wenn wir ihn tausend Jahre lang ununterbrochen laufen ließen.«

»So viel Energie kann höchstens eine Sonne liefern«, mischte sich zum ersten Mal Thora Rhodan da Zoltral in das Gespräch ein. »Und dergleichen ist in der Nähe der Elysischen Welt nicht verfügbar.«

»Sehr richtig«, zeigte sich Leyden zufrieden. »Deshalb kommen die Atorakte ins Spiel. Sie könnten als Energiequelle dienen. In gewisser Weise haben sie das schon einmal, bei der Überprägung von IRMINSUUL-Kärfouell.«

Rhodan nickte. Die dramatischen Ereignisse im Arkonsystem lagen gerade mal drei Tage zurück. Erst im letzten Moment war es der Besetzung der SOL und SENECA gelungen, die sogenannte Kaskade zu verhindern, welche die in die Zukunft führende Zeitlinie massiv verändert und die bekannte Gegenwart mit hoher Wahrscheinlichkeit zerstört hätte. Ohne die Atorakte wäre das niemals möglich gewesen.

»Sofgart hat acht von ihnen in seinem Besitz«, sagte Rhodan. »Sie und Ihr Team haben die Dinger in den vergangenen Wochen untersucht, richtig?«

»Ja, Sir. So gut es uns möglich war.« Leyden aktivierte eine Reihe weiterer Holos.

Die auf den ersten Blick unscheinbaren Tropfen, die an kristallinen Bor erinnerten, erzeugten jedes Mal eine Gänsehaut auf Rhodans Armen. Wenn er den Wissenschaftler richtig verstand, enthielten die mysteriösen Artefakte mehr Energie, als der Hauptreaktor der SOL in tausend Jahren bereitstellen konnte. *Sehr viel* mehr! War es dann nicht absoluter Wahnsinn, diese Objekte an Bord zu haben? Sich überhaupt nur in ihrer Nähe aufzuhalten? Wenn sie ihre Energie freisetzten, würden von der SOL nicht mal Atome übrig bleiben.

»Sofgart trennt sich nicht gern von seinem ... *Schatz*.« Leyden wirkte für einen Moment beinahe deprimiert. »Er hat darauf bestanden, bei allen Untersuchungen dabei zu sein, und wollte jeden Arbeitsschritt ausführlich erklärt haben. Mehrfach hat er uns die Erlaubnis für bestimmte sogar verweigert, weil er sie zu *invasiv* fand.«

Für einen Augenblick musste Rhodan an das berühmte Fantasy-Epos »Herr der Ringe« des britischen Schriftstellers J. R. R. Tolkien aus den 1950er-Jahren denken. Sofgart er-

innerte ihn ein wenig an eine dort auftretende Figur namens Gollum, die einen goldenen Ring findet und sich unter dessen Einfluss nach und nach in ein misstrauisches und vom Hass auf die Welt erfülltes Monster verwandelt. Auch der Arkonide war – vor allem nachdem er im Kampf gegen Iratio Hondro sein Augenlicht verloren hatte – immer verschlossener und argwöhnischer geworden. War das eine Folge jener traumatischen Ereignisse, oder hatten die Atorakte – sein *Schatz* – etwas damit zu tun?

»Die Ergebnisse unserer Arbeit sind noch vorläufig«, sprach Leyden weiter. »Die Ausrüstung in den Laboratorien der SOL ist zwar auf dem neuesten Stand, aber für eine umfassende Analyse sind größere und aufwendigere Anlagen notwendig. Wie auch immer ... Was wir wissen, ist, dass die Tropfen auf äußere Reize reagieren – allerdings nur im Hyperspektrum. Beim Beschuss mit Fünf-D-Strahlung zeigten sich eindeutige elektromagnetische Emissionen.«

»Mit anderen Worten: Die Atorakte haben Licht abgegeben«, sagte Rhodan.

»Äh ... ja.« Für einen Atemzug war Leyden irritiert. Rhodan verkniff sich ein Grinsen.

»Die Reaktion erfolgt nur bei Bestrahlung im mindestens ultrahochfrequenten Bereich«, erläuterte der Physiker. »Und da liegt unser Problem. Sobald wir mit den eher exotischen Frequenzen des SHF-Bands arbeiten wollen, sperrt sich Sofgart vehement. Er befürchtet, dass die Tropfen dadurch beschädigt werden könnten.«

»Könnten Sie?«

Leyden zögerte. Ihm war anzusehen, dass er sich plötzlich unwohl fühlte.

»Nun, mit absoluter Sicherheit lässt sich das nicht sagen, aber ...«, brachte er schließlich heraus.

»Dann lassen Sie die Finger davon«, unterbrach ihn Rhodan. »Wenn die Atorakte tatsächlich so mächtig sind, wie Sie und Pankha-Skrin behaupten, will ich auf keinen Fall, dass Sie Dinge mit ihnen anstellen, die nicht kontrollierbar sind – sofern wir nicht ohnehin längst mit dem Feuer spielen. Haben Sie das verstanden, Mister Leyden?«

»Sir ...« Der Physiker wollte aufbegehren.

Rhodan schnitt ihm mit einer energischen Geste das Wort ab. »Nein, Mister Leyden. Das ist keine Bitte, sondern ein ausdrücklicher Befehl! Ich schätze und respektiere Ihre wissenschaftliche Kompetenz. Aber die Sicherheit der SOL und ihrer Besatzung steht *immer und ausnahmslos* an erster Stelle meiner Prioritätenliste. Ist das klar?«

»Glasklar«, lenkte Leyden ein.

»Gut. Also weiter: Kriegen wir diese Justierung des Transmitterfelds mithilfe der Atorakte hin? Details interessieren mich nicht, aber ich will von Ihnen eine offene und ehrliche Einschätzung des Risikos. Denken Sie daran, was auf dem Spiel steht.«

»Ja, Sir.« Eric Leyden wich dem Blick seines höchsten Vorgesetzten nicht aus. »Ich halte das, was der Quellmeister vorschlägt, für möglich. Ob es tatsächlich funktioniert?« Er zuckte mit den Schultern. »Fest steht lediglich, dass acht Atorakte nicht genügen, um die benötigte Energie aufzubringen. Vorausgesetzt, es gelingt uns, den neunten und damit letzten noch existierenden Tropfen zu finden, spricht nichts dagegen, aber ich würde lügen, wenn ich behaupte, dass ich den Vorgang bereits bis ins Detail verstanden habe. Im Moment würde ich unsere Chancen auf etwa fünfzig zu fünfzig schätzen ...«

PERRY RHODAN NEO Band 269

ist ab dem 7. Januar 2022 im Handel erhältlich.

*Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch
zum Download verfügbar.*